

**Alicke, Klaus-Dieter:**

**Lexikon der jüdischen Gemeinden im deutschsprachigen Sprachraum, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2008, 3 Bd., kartoniert im Schuber, 2364 S., zahlreiche Abbildungen, ISBN 978-3-579-08035-2, EUR 148,-.**

(Gunda Ulbricht, Thomas Fache)

Anlass der vorliegenden Publikation – so die Auskunft des Klaus-Dieter Alickes im Vorwort – war der 70. Jahrestag der Novemberpogrome von 1938. Mit dem Ziel, Bekanntes „zu jüdischen Gemeinden im deutschsprachigen Raum“ kompakt zusammenzutragen, Spuren zerstörten jüdischen Lebens neu zu entdecken, zu sichern und auf diesem Wege zu Kenntnis und Erkenntnisgewinn beizutragen, stellt der Autor seine aufwändige Arbeit in eine Reihe von Projekten, die sich „gegen das Vergessen“ richten.

Anstoß und Ausgangspunkt für die Arbeit hin zum Lexikon bot jedoch die Arbeit Alickes im Besucherdienst der Gedenkstätte Bergen-Belsen. Hier, im direkten Kontakt mit Gruppen von Schülerinnen und Schülern aus der Region, erwies es sich für Alicke als dienlich, Informationen zu (ehemaligem) jüdischen Leben in deren Heimatorten zu sammeln und in der pädagogischen Basisarbeit zu nutzen.

Zunächst so nicht intendiert, bildeten die zusammengetragenen Porträts zu jüdischen Gemeinden des norddeutschen Raumes somit den Grundstock für ein Lexikon, welches nach zwölfjähriger Rechercharbeit und auf Basis der Auswertung von etwa 3.000 Literaturtiteln entstand. Diese beeindruckende Fleißarbeit, deren Ergebnis nicht den Anspruch erhebt, eine „vollständige, wissenschaftlichen Kriterien entsprechende Darstellung“ (S. VII) abzuliefern, umgreift nun einen wesentlich größeren geographischen Rahmen. Alicke berücksichtigt ehemalige und wieder entstandene jüdischen Gemeinden auf dem Staatsgebiet der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs, der Schweiz und Teilen Frankreichs, Polens und Tschechiens. Hinsichtlich der zuletzt genannten Staaten bleiben die Ausführungen zur Auswahl der Gemeinden leider zu knapp und reichlich vage. Alickes Fokus liegt auf Gemeinden in Orten, „in denen die Bevölkerungsmehrheit nicht deutschsprachig war, aber deren jüdische Bewohner zeitweilig der deutschen Kultur sehr nahe standen“. Eine klarere Zuordnung entlang nationalstaatlicher Grenzen unter Berücksichtigung deren Verschiebungen bzw. eine präzisere

Definition wäre an dieser Stelle wünschenswert gewesen, ggf. auch um den Preis der Unvollständigkeit.

Nach Alicke werden im ansehnlich gestalteten Lexikon mehr als 2.000 jüdischen Gemeinden, die um 1900 existierten, aufgeführt. Die Einzelbeiträge sind dabei nach Orten alphabetisch gelistet. Existier(t)en lokal mehrere Gemeinden, werden diese unter einem Stadtbeitrag gebündelt. So werden beispielsweise für Zürich vier derzeit bestehende Gemeinden aufgeführt (Spalte 4589-4593; auf einer Seite befinden sich zwei Spalten). Jüdisches Leben, welches sich in Orten ohne eigene lokale Gemeindestruktur organisiert, findet seine Auflistung in den Städten mit Gemeindegemeinschaft der entsprechenden überlokalen Zuständigkeit. Angaben zu Radebeul lassen sich so etwa unter im Beitrag zu Dresden nachlesen. Der Ort Radebeul findet dabei Erwähnung und Zuordnung in der nach Nationalstaaten geordneten „Übersicht aller in diesem Werk genannten Gemeinden“, welche den dritten Band und somit das Lexikon insgesamt abschließt. Dieser Ansatz erhöht vorbildlich die Zugänglichkeit zu jüdischem Leben in der Peripherie.

Die einzelnen Beiträge sind – kaum überraschend angesichts Quellenlage und Geschichte der verschiedenen Gemeinden – unterschiedlich dicht und lang, zum Teil sehr kurz (halbspaltig Habsheim, Sp. 1656) bis hin zur Überlänge zu Berlin mit 21 Spalten.

Die übersichtlich angelegten Beiträge haben folgende Struktur: Dargestellt werden zunächst die Entstehung der Gemeinde und ihre Geschichte bis zum Nationalsozialismus. Nach der folgenden Auflistung relevanter Kultuseinrichtungen richtet sich das Augenmerk auf die demographische Entwicklung (nahezu durchgehend unterlegt mit tabellarischen Angaben zur Entwicklung der Mitgliederzahlen, frühestens ab dem 17., maximal bis Ende des 20. Jahrhunderts) und die Berufsstruktur. Die Verfolgung und die Liquidierung der Gemeinden im Nationalsozialismus (mit Ausnahme der Schweiz) nehmen anschließend zumeist den größten Raum ein. Soweit möglich folgen danach Aussagen zur Entwicklung der Gemeinde nach 1945 bzw. geschaffene Erinnerungszeugnisse an die Gemeinde und an antisemitische Verfolgungsakte. Abgeschlossen wird jeder Beitrag mit einer Literaturliste, welche chronologisch nach Erscheinungsjahr der Publikationen sortiert und manchmal sehr lang ist. Der Beitrag zu Berlin weist so knapp 80 Titel auf. Eine Kontaktmöglichkeit zu den heute existierenden Gemeinden hätte in den Beiträgen durchaus noch Platz finden können.

Die Eigenbezeichnungen der Gemeinden – besonders deren Wandel und dessen Motive – sollten bei einer überarbeiteten Auflage präziser herausgearbeitet werden; wann und warum in Dresden nun der Titel „Israelitische Religionsgemeinde Dresden“ bzw. „Jüdische Gemeinde zu Dresden“ geführt wurde, bleibt z. B. unklar.

Hinsichtlich der Gemeindegeschichte verweist Alicke auf eine Schwerpunktsetzung auf die Entwicklung im 19. Jahrhundert bis hin zum Nationalsozialismus. Dieser Fokus dürfte dem spezifischen Blickwinkel des Autors geschuldet sein, der – wenn er „gegen das Vergessen“ antritt – vor allem die „herausragenden wissenschaftlichen und künstlerischen Tätigkeiten“ der Juden und ihrer Prägeleistung für „unsere mitteleuropäische Kulturlandschaft“ (S.VII) erinnern und deren Verlust beklagen möchte. Eine solche Perspektive richtet sich wohl notwendig auf den historischen Zeitraum der Emanzipation der Jüdinnen und Juden in Deutschland und ihrem Anteil an der *Kultur*ation; übersehen wird so oft ein jüdisches Leben abseits der aufsteigenden Personen und Gruppen und der großen Namen. Dementsprechend konzentrieren sich vereinzelte biographische Skizzen auf Absätze zu eher bekannten Persönlichkeiten wie – am Beispiel Breslau - Ignatz Bubis, Lina Morgenstern, Ferdinand Lasalle u. a. (Sp. 662f.)

Obwohl ein derartiger Schwerpunkt im Lexikon offenkundig wird, breitet sich den Lesenden eine Fülle von Informationen zur lokalen Entwicklung jüdischen Lebens insgesamt aus, wie sie sonst so kompakt sich bisher kaum darstellt. Alicke legt damit im Hinblick auf vorliegende Lexikon-Reihen, die lokale Gemeindestrukturen zu berücksichtigen suchen,<sup>1</sup> einen explizierten, wesentlich erweiterten und selbstverständlich aktuelleren Zugang vor.

Besonders verdienstvoll ist es, dass die Entwicklung der Gemeinden bzw. der Erinnerung an sie nach 1945 ebenfalls und umfassender als bisher<sup>2</sup> nachgezeichnet wird. Einschneidende Zäsuren wie beispielsweise die Flucht nahezu aller Vorstände der acht ostdeutschen Gemeinden aus der DDR im Jahr 1953 hätten aber Erwähnung finden müssen.

Gewisse Unschärfen tun sich zudem auf, wenn bestimmte Erinnerungs-, Forschungs- oder Bildungsprojekte unkommentiert angeführt werden. Sind Institutionen wie das eigenständige Fritz Bauer Institut in Frankfurt/Main (Sp. 1284) noch als bekannt voraussetzen, wäre es bei anderen Einrichtungen besser gewesen, deutlich zu kennzeichnen, dass es sich hierbei nicht um Gemeindeaktivitäten handelt. HATiKVA e.V. in Dresden und das von ihm herausgegebene Magazin „Medaon“ sind beispielsweise keine Projekte der hiesigen jüdischen Gemeinde. Angesichts des vielfältigen Wiederauflebens und sich damit ausdifferenzierenden *jüdischen* Lebens nach 1990, welches auch (oft unerwähnte) Vereinsgründungen im sozialen und kulturellen Bereich im engeren Gemeindeumfeld und durch Gemeindemitglieder selbst zeitigt, scheint uns dieser Hinweis nötig.

Grundsätzlich positiv hervorzuheben sind die umfangreich integrierten, graphisch dezent und angenehm abgehobenen Zitate historischer Quellen zur Unterlegung des lexikalisch-trocken Ausgeführten. Ebenso bemerkenswert ist die, wenn auch quantitativ geringer ausfallende Verwendung von Reproduktionen von relevanten Quellen, Fotos etc. Für Dresden lässt sich so

eine Lithographie der Alten Synagoge (um 1860) neben einer fotografierten Seitenansicht der Neuen Synagoge betrachten. Erstere wird zudem noch dargestellt mit Kinderzeichnung aus dem Jahr 1938, auf gleicher Seite kontrastiert mit einer Aufnahme der noch nicht vollständig abgetragenen Ruine der Synagoge nach den Angriffen des November 1938 (wobei diese – wie ausgewiesen – nicht von 1939 stammen kann, wurden doch die Reste der Synagoge bereits 1938 komplett beseitigt).

Auffällig ist dabei, dass Bildmaterialien v. a. Bauwerke und Textdokumente zeigen, kaum dagegen Jüdinnen und Juden selbst. Eine der wenigen Ausnahmen bildet aber ausgerechnet die Fotografie der öffentlichen Demütigung von Jüdinnen in Linz im November 1938 (Sp. 2540). An dieser Stelle ist die ausschließliche Dokumentation der Täterperspektive zu kritisieren, die die Betroffenen lediglich in ihrem Objektstatus in der Verfolgungssituation reproduziert, ohne dem eine Perspektive der bzw. auf die Jüdinnen als Subjekte beizugeben, wie sie etwa mit der Platzierung eines zweiten Fotos in einer selbst gewählten Perspektive im Rahmen jüdischen Alltagslebens vor der nationalsozialistischen Verfolgung möglich gewesen wäre.

Ähnlich bedenklich ist die Quellenauswahl bei der Darstellung der Geschichte der jüdischen Gemeinden im Nationalsozialismus, speziell hinsichtlich der textlichen Archivalien, zumal diese quantitativ im deutlich stärkeren Maße verwendet werden als bildliche Darstellungen. Durchgängig werden Jüdinnen und Juden als Objekte der Phasen der nationalsozialistischen Verfolgung aufgeführt.

Dem Selbstverständnis nach ein Erinnerungsprojekt „gegen das Vergessen“, zeichnet sich das Lexikon hier leider durch eine für Erinnerungsakteure immer noch nicht ganz untypische Abwesenheit jüdischer Subjektivität aus. Dementsprechend erfahren die Lesenden im Text und in den Quellen viel Aneinandergereihtes zu antisemitischen Verordnungen und Akten in ihrer lokalen Ausformung, nahezu gar nichts aber zum individuellen Handeln der Jüdinnen und Juden – und sei es als Gemeindestruktur – gegenüber den Zumutungen einer alltäglichen Verfolgungspraxis, etwa in Form von Emigration, Selbstorganisation, Suizid usw., von Widerstand ganz zu schweigen.

Nur als Beispiel der Beitrag zu Berlin: Sechs von elf Seiten widmen sich der Zeit von 1933 bis 1945, gleich mehrfach werden Zitate aus Täterperspektive ausführlich angeführt, aber nur zwei kurze Sätze fallen zur jüdischen Emigration, die ihre Kraft wohl aus den horrenden Zahlen ziehen sollen. Nur ein dürre Satz benennt die berühmten Proteste in der Rosenstraße gegen die „Fabrik-Aktion“ im Jahr 1943 und steht dem längeren Tagebuchzitat von Goebbels, mit dem dessen Unzufriedenheit mit dem Verlauf der Jagd auf Berliner Juden verdeutlicht wird, verloren gegenüber (Sp. 437f.).

Aufs Ganze gesehen konzentriert sich dabei die kritisierte Auswahl der Zitate auf die Ereignisse der Novemberpogrome im Jahr 1938 und findet im überwiegenden Teil der Einzelbeiträge Anwendung. Mit diesem Fokus schreibt der Autor die Perspektive der Verfolger ausgerechnet auf jenes Ereignis fort, dessen Erinnerung er als motivstiftend für seine umfangreiche und kleinteilige Fleißarbeit benennt.

Dies ist umso unverständlicher, als ein anderer Weg einfach gangbar gewesen wäre, führt doch die von Aliche im Lexikon selbst aufgeführte Literatur eine Reihe von Beispielen der Opferperspektive in einer Vielzahl von Städten auf. Zu nennen wäre an dieser Stelle nur der ausführliche und bedrückende Bericht von Leo Jehuda Schornstein zum Novemberpogrom in Dresden<sup>3</sup> – eindringliche Zeilen, die den Betrachterblick auf die oben genannten dokumentierten Bilder der (zerstörten) Alten Synagoge geschärft und im Falle des Ruinenbildes zumindest das Potential hätten, die Logik der Täterperspektive, die Betrachtung des Erreichten, die Ansicht der Trümmer des Zu-Zertrümmernden, zu brechen.

Das es auch anders geht, zeigt der Autor wiederum selbst: Als Einzelfall für den Nationalsozialismus zu selten sind da die Worte aus einem Brief von Samson Rothschild an den Gemeindevorstand, in dem er, der in Worms „48 Jahre als Lehrer an der städtischen Volksschule und 55 Jahre als Religionslehrer, Sekretär, Archivar und Hilfsvorbeter an den hohen Feiertagen gewirkt“ (Sp. 4514) hatte, seinen Emigration ankündigt und begründet.

Diese Anmerkungen sollten nicht nur dahingehend verstanden werden, dass für die Zeit des Nationalsozialismus lediglich eine unserer Meinung nach bedenkliche Form der Stoffaufbereitung gewählt ist. Vielmehr verlieren die Beiträge des Lexikon mit diesem Ansatz stellenweise auch den Fokus des Projektes, eben ein Lexikon der *jüdischen Gemeinden* zu sein, aus dem Blick. So richtig es ist, deren Entwicklung und lokales jüdisches Leben in die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einzuordnen, so wenig erfährt man im Lexikon vom Handeln der Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus als Subjekte, als Gemeindemitglieder, als Gemeindevorstände oder von den Gemeinden als handelnde Institutionen mit sich wandelnden Aufgabenbereichen. Die „Neue Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ – damit wieder nur beispielhaft ein Blick in den Beitrag zu Berlin – kann eben nicht allein als „vollständig unter der Kontrolle der Gestapo“ (Sp. 438) beschrieben werden. Ein solches Bild einer Allmacht der Diktatur übersieht Jüdinnen und Juden in und abseits der „Reichsvereinigung“, ihr Wirken unter Repression im Kampf, im zeitgenössischen und nachträglichem Zweifel, im Aufgeben angesichts – ja, natürlich – der Ohnmacht, aber eben *ihr* Aufgeben.

Von einem „bleibende(m) Denkmal“ (S. VIII) bzw. einem – wie es ausgemacht wurde – „Lexikon als Monument“<sup>4</sup> für die europäischen Jüdinnen und Juden erwarten wir anderes als das „zweite“ (und eigentlich schon x-te) Verschwinden der Jüdinnen und Juden in der textlichen Wiederholung der Abfolge antisemitischer Verfolgung und Vernichtung vor 1945 nahezu ohne das Gesicht der Betroffenen. Zwölf Jahren beeindruckender Recherche- und Redaktionsarbeit sollten daher vor einer Neuauflage die nötige Zeit einer Reflektion der Kompositionsform hinzugefügt werden.

Das Lexikon bleibt – auch nach diesen Einwendungen – eine sehr solide Basis, um einem breiten Publikum erste Zugänge zu jüdischen Leben im lokalen Zusammenhang für eine schier unglaubliche Zahl von Orten zu geben. Übersichtlich arrangiert und ergänzt um ein nicht weniger als 216 Begriffe umfassendes Glossar bietet es mit einer großen Zahl an Literaturhinweisen Ansatz, ein fortgesetztes Interesse zu unterstützen.

<sup>1</sup> Etwa Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden, begründet v. Georg Herlitz und Bruno Kirschner, Berlin 1927 (hier 2. Auflage als Nachdruck, Frankfurt/Main 1987) und Encyclopaedia Judaica, ed. by Fred Skolnik and Michael Berenbaum, Detroit etc. 2007.

<sup>2</sup> Im Vergleich etwa Neues Lexikon des Judentums, hg. v. Julius H. Schoeps, Gütersloh/München 1998 (überarbeitete Neuauflage) und Encyclopaedia Judaica, 2007.

<sup>3</sup> Diamant, Adolf: Chronik der Juden in Dresden. Von den ersten Juden bis zur Blüte der Gemeinde und deren Ausrottung, Darmstadt 1973, S. 405-407.

<sup>4</sup> Siehe Annotation bei <http://www.hagalil.com/archiv/2008/12/lexikon.htm> vom 15.12.2008 [6.8.2009].